

www.e-rara.ch

J.G. Zimmermann vom Nationalstolze

Zimmermann, Johann Georg

Zürich, 1768

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: 16.285

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-18657>

Achtes Capitel.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

VIII. Cap.

von

Dem Stolze, der von der Unwissenheit der ausländischen Sachen herrührt.

Auf die Unwissenhet ausländischer Sachen wie auf einen weichen Polster gelehnet, sieht eine Nation auf jede andere Nation mit einer ruhigen Selbstzufriedenheit herab, verachtet was sie nicht kennt, und wird eben so lächerlich als jener Parissche Buchhändler, der mit ei-

ner Art von Verwunderung fragte, ob denn der König in Preussen eine Bibliothek habe?

• Die in unsern Zeiten so wohl unterrichteten Italiäner hielten lange die jenseits den Gebürgen wohnende Völker für ganze Barbaren, weil freilich nach der Eroberung von Constantinopel die Wissenschaften sich in Italien niedergelassen, und erst von dort in andere Länder kamen. Ein Italiänischer Schriftsteller sagte von den Deutschen, sie haben nicht wie andere Menschen die Seele im Kopfe, sondern auf dem Rücken; und ihre Universitäten seyen Ställe, wo die Minerva ihre Maulthiere füttere. Baillet folgert aus dieser Sentenz, die er anführt, daß man sich also nicht wundern müsse, wenn man in den Gedichten der Deutschen jenen Geist nicht finde, den wir bey den neuern Ita-

liänern, und den alten Römern und Griechen verehren. Martinelli, ein Italiänischer Schriftsteller der vor einigen Jahren in London lebte, sagt die Deutschen haben bis auf diesen Tag weder Dichter noch Aerzte. Ich las in einem vor kurzer Zeit gedruckten Ding des Grafen Roncalli, eines Italiänischen Arztes, daß die Einsprossung der Blattern von keiner gelehrten Nation angenommen sey. Dieser hochgeborne Schmierer wußte nicht, daß in unsern lichtvollen Zeiten jede ihrer Sinne nicht beraubte Europäische Nation sich selbst in der Gelehrsamkeit zwar den ersten Rang giebt, aber den Engländern doch allemal den zweiten.

Die Deutschen werden von den meisten Nationen als Sammler und Lastesel zum Gebäude der Wahrheit ausgescholten. Ich las vor wenig Jahren in dem besten Eng-

ländischen Journal, daß die Deutschen Schriftsteller, gleich den Theologen, seit undenklichen Zeiten das Vorrecht besitzen, viele Bücher zu schreiben, und nur wenig darinn zu sagen; daß sie mit grosser Mühe ungeheure Folianten zusammentragen, ihre Werke in eine entsetzliche Länge ausspinnen, und die Geduld des Lesers ermüden ohne seinen Verstand zu unterrichten; und daß jeder deutsche Kopf ein Gerümpelgemach von Büchern sey, immer lese, und niemals gelesen werde. Ebenso unbillig als dieser Engländer würde ich seyn, wenn ich ebenfalls die ganze Engländische Nation für Barbaren halten wollte, weil noch in diesen Tagen der Vernunft bey den öffentlichen Disputationen auf den Aschenmitwoch in Oxford ein junger Brittischer Pedant gleich einem Fastnachts-Hahn hinter dem Pulte auftritt, und mit

Dem undurchdringbarn Schilde von Aristotelischer Spitzfindigkeit die bleyernen Pfeile auspariert, welche die Söhne des Scotus, des Burgersdicius, und des Smiglesius auf ihn abdrücken.

Ein Staatsminister in Persien weiß von den Europäischen Begebenheiten grade so viel, als von den Begebenheiten im Monde. Die meisten Perser halten unsern Welttheil für eine kleine Insel in den nordischen Gewässern, wo nichts zu finden sey das schön und gut ist; oder warum holten sonst, sagen sie, die Europäer dies alles bey uns, wenn sie es bey ihnen fänden?

Die Chineser verstehen durch die vier Welttheile wenig mehr als das Chinesische Reich. Für alle andere Länder haben sie die unumschränkste Verachtung, und ihrer Meinung nach wachen die Gestirne, um alle übrigen Länder unbeküm-

mert, nur allein über China. Die Erde halten sie für ein Viereck, von welchem das in der Mitte desselben liegende China nicht nur den besten, sondern auch den größten Theil ausmachen soll. Auch nennen sie ihr Land Chong que, das Königreich der Mitte; und Tien Hia, alles unter dem Himmel. Ein Jesuitischer Missionarius setzte, in einer für die Chineser gefertigten Karte des ganzen Erdbodens, China ebenfalls in die Mitte desselben; der Einfall war der Klugheit eines Jesuiten würdig. In ihren eigenen Landkarten geben die Chineser ihrem Reiche die größte Ausbreitung auf Erden; und die übrige Welt wird von ungefähr rund um China in der Gestalt von äußerst kleinen Inseln hingeschmissen.

Diesen Inseln oder Königreichen geben sie in ihren Geographien die lächerlichsten

Namen. Siao gin que, das Reich von Zwergen bewohnt, die dergestalt gedrängt beisammen leben müssen, als es die Beeren in einer Traube sind, aus Furcht die Adler und Geyer schnappen sie hinweg. Chuensin que, das Königreich, dessen Einwohner ein Loch in der Brust haben, in welches sie einen Prügel stecken, und auf diese Weise einander von einem Orte zum andern tragen. Nur seitdem die Chineser etwas besser mit Europa bekannt sind, haben sie dasselbe in ihren Landkarten zu der Grösse einer von den Canarischen Inseln erhoben.

Für eine ausnehmende Ehre müssen es alle fremde Nationen halten, wenn die Chineser sie unter die Zahl ihrer Unterthanen rechnen. Da sie selbst äusserst selten Gesandte in andere Länder schicken, so dünkt ihnen auch ein Brief, ein Ge-

schent, ein Abgesandter der aus einem fremden Reiche nach China kommt, der bündigste Beweis des pflichtmäßigen Tributs, und der schuldigen Unterthänigkeit. Der Name des Landes, aus welchem diese Sachen herkommen, erscheint auch sogleich in den Jahrbüchern der Nation unter dem Titel der tributpflichtigen Königreiche. Wer aber auch nach China nur einen Brief von seinem Fürsten bringt, gilt daselbst für einen Ambassador, und seine Nation für eine Sklavinn von China.

Der Kaiser Yong tching sagte in einer Rede an die Jesuiten: ich bin der unumschränkte Herr des Königreiches von der Mitte, alle andere kleine und grosse Staaten senden mir den Tribut, ich mache mir ein Vergnügen daraus, sie zu unterrichten; nehmen sie meinen Unterricht an, wohl und gut; wo nicht, so

lasse ich sie fahren. Die Jesuiten bemühten sich im Jahr 1758 den Ministern des Chinesischen Reiches eine Gesandtschaft von Frankreich beliebig zu machen. Sie wurden abgewiesen, weil sie sich unter der Hand hatten merken lassen, daß Seine allerchristlichste Majestät dem Kayser von China nicht zinsbar seyen; daß die Geschenke, die der Kayser etwa an den König in Frankreich schicken möchte, nicht als Gnadengelder sollen betrachtet werden; daß man die Briefe des Königes nicht für Bittschriften halten müsse, noch die Antworten des Kayfers für Befehle.

Die Japaneser sind Narren von gleichem Schrot. Nipon ist der Name, den sie ihrem Lande insgemein geben, er soll so viel heißen, als das Licht der Sonne; denn die Japaneser kennen ihnen gegen Morgen kein Volk; sie wissen nicht, daß

die Erde rund ist, und begreifen auch daher nicht, daß jedes Land einem gegen Morgen, und dem andern gegen Abend liegt. Tenka ist ein anderer Name von Japan, der oft in ihren Büchern vorkommt. Er scheint aber nicht so wohl ein eigenthümlicher Name, als eine figurliche Benennung, die sich dieses Volk aus Eitelkeit beylegte; Tenka heißt, das Reich das unter dem Himmel ist. Daher nennet man auch den Kayser von Japan Tenka Sama, den Monarch der unter dem Himmel ist; weil vormals die Japaneser ihr Land für das einzige bewohnte Land hielten, sich selbst für die einzigen Menschen, und die fremden Länder für Wohnungen der Teufel und der unreinen Geister.

Wie weniger eine Nation von der Beschaffenheit der ausländischen Sachen un-

terrichtet ist, desto mehr hält sie von sich selbst; ihre Eitelkeit findet in dieser Unwissenheit ihre Nahrung, und gründet auf dieselbe die thörichte Verachtung aller übrigen Völker.

